

Ausländer habens schwerer

VADUZ – Eine weitere Studie ist in dem zweiten Armutsbericht mit dem Untertitel «Einkommenschwäche und soziale Benachteiligung» aus dem Jahr 2005 abgedruckt. Sie handelt von der «sozialen Durchlässigkeit in Liechtenstein» und wurde von Wilfried Marxer erstellt. Sie besagt im Grunde eines: Ausländer habens schwerer. Vor allem im Berufsleben. Und auch in der Schule. Laut dieser Studie haben nämlich nur vier Prozent der Liechtensteiner keine Ausbildung, wohingegen 27 Prozent der Türken und 15 Prozent der statistischen Gruppe «Ost/Südost» keine Lehre abgeschlossen haben. «Ost/Südost» umfasst die Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Rumänien, Russland oder Polen. Zudem zeigt diese Statistik auf, dass nur 8 beziehungsweise 2,5 Prozent der vorhin genannten Nationen studiert haben.

Marxers Studie hat zudem untersucht, wer im Berufsleben eine bestimmte Position erreicht hat und weshalb. Er zieht ein ermutigendes Fazit: «Die Aussichten auf eine höhere berufliche Position mit steigender Ausbildung gelten allerdings nicht für alle Bevölkerungssegmente im gleichen Ausmass.» Personen aus den statistischen Gruppen «Liechtenstein» und «West» würden bei der gleichen Ausbildung eine höhere berufliche Position erreichen. Und weiter: «Wenn die gleichen Daten nach Männern und Frauen getrennt und analysiert werden, zeigen sich fast durchgängig Benachteiligungen der Frauen gegenüber den Männern. Dies gilt mit wenigen Ausnahmen für alle Nationalitätengruppen.»



Ein weiterer Schluss, zu dem Marxers Studie kommt, lautet so: «Der Bildungshintergrund der Eltern determiniert zu einem erheblichen Teil die schulische Laufbahn der Kinder.» Bildung werde sozusagen vererbt. Allerdings wird diese Aussage im nächsten Satz wieder relativiert. Dieser Befunde leide darunter, dass die Angaben der Schüler/-innen, die im Rahmen dieser Studie befragt wurden, nicht überprüfbar seien. «Man kann nicht ohne Weiteres davon ausgehen, dass alle 12- bis 19-jährigen Schüler/-innen exakt die höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern kennen.» Vor allem dann, wenn die Ausbildung im Ausland gemacht wurde. (db)

Frauenarmut in Liechtenstein

VADUZ – Auch das Thema Frauenarmut wird im Armutsbericht behandelt. Dort steht: «Ursachen von Frauenarmut sind vielfältig.» Vor allem häusliche Gewalt könne ein Grund hierfür sein. «Bei einer Trennung ist die Frau, vor allem mit Kindern, schlechter gestellt und somit von Armut bedroht», heisst es in dem Beitrag von Anja Schuler. Oftmals sei es in Fällen von häuslicher Gewalt so, dass der Mann die Hoheit über die Finanzen hat. «Die Frau hat keinen Einfluss auf die Verwendung von finanziellen Mitteln. Von ihr erarbeitetes Geld wird ihr oftmals weggenommen. Ausbildung und Berufstätigkeit werden boykottiert oder verhindert, was in der Regel zu finanzieller Abhängigkeit führt», schreibt die Autorin. Abschliessend an diesen Bericht zum Thema häusliche Gewalt – und wie das zu Frauenarmut führen kann – wurde ein Erlebnisbericht einer Migrantin, die durch eine Trennung ihren Aufenthaltsstatus gefährdet hat, obwohl sie ein Beziehungsoffer war, veröffentlicht. Sie sei eine von vielen, heisst es in dem Epilog zu dem Bericht. (db)



Präsentierten den zweiten liechtensteinischen Armutsbericht, von links: Marcus Büchel, Leiter des Amtes für Volkswirtschaft, Sozialminister Hugo Quaderer und Rainer Gstoehl (Amt für Soziale Dienste).

«Keine wirkliche Armut»

Jeder zehnte Liechtensteiner Haushalt ist einkommenschwach

VADUZ – Armut in Liechtenstein. Dieses Thema taucht immer wieder einmal auf. Seit gestern wissen wir es genau: Es gibt keine Armut in Liechtenstein – lediglich Einkommenschwäche.

• Holger Franke

SCHWELLENWERTE ZUR EINKOMMENSCHWÄCHE

Haushaltsgrösse	1 Erwachsener	2 Erwachsene
keine Kinder	27 754	42 463
1 Kind	42 463	51 622
2 Kinder	51 622	59 394
3 Kinder	59 394	67 165
4 Kinder	67 165	74 936
5 Kinder	74 936	82 707

Jährlich verfügbares Einkommen in Franken

11 Prozent der Haushalte sind laut dem zweiten liechtensteinischen Armutsbericht einkommenschwach. Das sind 1528 Haushalte, in denen rund 3000 Menschen leben. Am stärksten betroffen sind: Alleinerziehende mit 23,4 Prozent und Familien mit mehr als zwei Kindern mit 14,7 Prozent. Davon betroffen sind natürlich auch die Kinder: 13,9 Prozent von ihnen leben in Haushalten mit einem Einkommen unter der Schwelle zur Einkommenschwäche. 1,1 Prozent der Haushalte hatten keine weiteren Einkommen ausser der wirtschaftlichen Sozialhilfe. Die staatlichen Sozialleistungen (Kindergeld, Alleinerziehendenzulage, Prämienverbilligung zur Krankenkasse und die Mietbeihilfe) verminderten die Einkommenschwäche im Durchschnitt um 8,2 Prozent. Oder mit anderen Worten: Ohne Sozialleistungen wären 19,2 Pro-

zent statt 11 Prozent einkommenschwach.

Starkes soziales Netz

Zweifellos verfügt Liechtenstein über einen sehr hohen Lebensstandard und ein sehr gutes soziales Netz. Im europäischen Vergleich kann das Fürstentum mit einer der niedrigsten Quoten an einkommenschwachen Haushalten glänzen. Insofern könne man sicher nicht von Armut sprechen, zeigten sich Sozialminister Hugo Quaderer und der Leiter des Amtes für Soziale Dienste, Marcus Büchel, gestern überzeugt. «Kann man bei diesen hohen Einkommen wirklich von Armut sprechen? Wäre dies nicht sogar unethisch im Vergleich zu anderen Ländern?», fragte Büchel in die Runde. «Arm ist bei uns eigentlich niemand.» Zwar könnten verein-

zelte Personen betroffen sein, aber «wir haben mit Sicherheit keine Bevölkerungsgruppen, die als arm zu bezeichnen wären», ergänzt Büchel.

Die Schwelle zur Einkommenschwäche liegt in Liechtenstein für einen Einpersonenhaushalt bei einem Einkommen von 27 754 Franken oder 2313 Franken monatlich. Für einen Haushalt mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern liegt die Schwelle zur Einkommenschwäche bei 59 394 Franken oder 4950 Franken pro Monat (siehe Kasten). Der Vergleich zwischen dem ersten und zweiten Armutsbericht zeigt, dass die Einkommenschwäche in Liechtenstein in den dazwischen liegenden 10 Jahren nicht zugenommen hat. Zudem wird ersichtlich, dass die untersten Einkommen deutlich mehr Geld zur Verfügung haben. «Das Sozialnetz ist nach wie

vor gut ausgebaut und in vielen Punkten treffsicher. Ich denke, es nützt nichts, wenn Sozialleistungen einfach nur vorhanden sind, sondern sie müssen auch dort ankommen, wo sie benötigt werden», so das Fazit von Sozialminister Hugo Quaderer. Die Studie belege die hohe Wirksamkeit der sozialen Leistungen. Insofern seien keine grundlegenden Änderungen im Sozialsystem notwendig, so Quaderer.

«Keine versteckte Armut»

Den immer wieder aufkommenden Gerüchten von versteckter Armut erteilt Marcus Büchel gegenüber dem «Volksblatt» eine klare Absage. «Wir haben keine versteckte Armut, auch wenn dies immer wieder behauptet wird», zeigt sich Büchel überzeugt. Weder in der Untersuchung noch in der Praxis habe es Hinweise auf arme Bevölkerungsgruppen gegeben. Prinzipiell könnten dies nur Menschen sein, die keine wirtschaftliche Hilfe in Anspruch nehmen würden, «das kann es vereinzelt geben», so Büchel. Vereinzelt gebe es zudem Betroffene mit psychischer oder schwerer sozialer Problematik «Das fällt ob kurz oder lang bei uns auf, und dann wird diesen Menschen geholfen.»

«Gutes Sozialsystem»

Staatliche Hilfe von enormem Nutzen

VADUZ – Liechtenstein hätte ohne die staatlichen Sozialleistungen wie Mietzuschüsse oder Ergänzungsleistungen 8,2 Prozent mehr Einwohner, die unter Einkommenschwäche leiden würden.

11 Prozent der Liechtensteiner leiden unter Einkommenschwäche. Das sind laut Regierungsrat und Sozialminister Hugo Quaderer «rund 3000 Menschen». Und es wären noch mehr, wenn es die staatlichen Sozialleistungen nicht gäbe. Laut dem aktuellen Armutsbericht sogar 8,2 Prozent mehr Menschen, deren Verdienst unter die Kategorie einkommenschwach fällt.

Rund 50 Millionen jährlich

«Wir haben ein gutes Sozialsystem», folgert der Sozialminister daraus. In der Tat, auch im Vergleich zu anderen Ländern sind die 8,2 Prozent ein guter Schnitt. In Österreich zum Beispiel zählt das Einkommen von 12 Prozent der Bevölkerung als schwach. Ohne die staatlichen Sozialleistungen läge

dieser Wert wesentlich höher bei 25 Prozent.

Die Regierung lässt sich das Sozialsystem einiges kosten. «Rund 50 Millionen Franken im Jahr», präzisiert Rainer Gstoehl vom Amt für Soziale Dienste. So werden unter anderem rund 15 Millionen Franken jährlich für die Kinderhilfe im Inland, 5 Millionen für Ergänzungsleistungen oder 5 Millionen in die Prämienverbilligungen zur Krankenkassenversicherung investiert. (db)



«Das würde man nicht denken»: Amtsleiter Marcus Büchel.

Gerecht verteilt

Schere zwischen Arm und Reich klein

VADUZ – Die Lücke zwischen dem Einkommen von Arm und Reich ist hierzulande nicht «krass». Das überrascht selbst einen Mitautoren des Armutsberichts.

Marcus Büchel, Leiter des Amtes für Soziale Dienste, war angetan. So sehr, dass er die anwesenden Medienvertreter nochmals auf diesen einen Punkt in der Studie aufmerksam machen musste: Die Schere zwischen Arm und Reich ist hierzulande statistisch klein. «Das würde man nicht denken», sagte

Büchel freudig. Nicht in einem Land wie Liechtenstein, gab der Amtsleiter sinngemäss zu Protokoll. Büchels Aussagen stehen so auch im zweiten Armutsbericht von Liechtenstein: «Die Vermutung, dass die Einkommensunterschiede hierzulande krass seien, ist hiermit widerlegt.»

Ein guter Wert

Statistisch belegt ist dies mit dem sogenannten Gini-Koeffizienten. Ein Wert von null Prozent bedeutet, dass alle gleich viel Einkommen haben; 100 Prozent zeigen das Gegenteil.

Liechtenstein steht hier bei 24,7 Prozent. Ein guter Wert, der – doch recht überraschend – einige Nationen hinter sich lässt. Zum Beispiel Österreich mit einem Gini-Koeffizienten von 25,7 Prozent oder aber auch Deutschland und Luxemburg um einen beziehungsweise knapp drei Prozentpunkte. Schlusslicht in der Tabelle des Armutsberichts ist Griechenland mit einem Wert von 35,1 Prozent. (db)